

How to tame a Rebel Prince
Lilly Autumn

Über die Autorin:

Verträumt und romantisch - so könnte man Lilly Autumn in zwei Worten beschreiben. Die Mutter zweier Kinder und dreier Katzen lebt mit ihrem Mann in einem beschaulichen Haus inmitten der Weinberge in einem kleinen Ort von Österreich. Herzklopfen, knisternde Gefühle und manchmal auch sinnliche Szenen gehören für sie zu einem gelungenen Liebesroman, in dem entweder royale Häupter oder kulinarische Einflüsse nicht fehlen dürfen.

HOW
TO TAME A
*Rebel
prince*

Deutsche Erstausgabe

1. Auflage

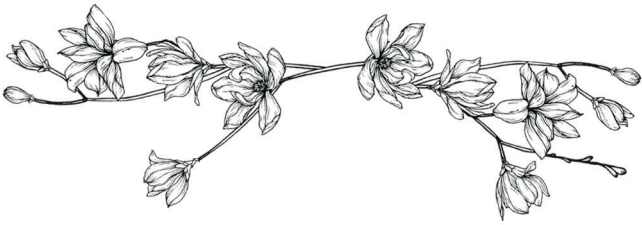
Copyright © 2023 by Lilly Autumn
c/o WirFinden.Es
Naß und Hellie GbR
Kirchgasse 19
65817 Eppstein
www.lillyautumn.at
lovenotes@lillyautumn.at

Herstellung: Smilkov Print
Umschlaggestaltung: Nina Hirschlehner
Lektorat und Korrektorat: Julie Roth
Satz: Bettina Pfeiffer

Alle Rechte, einschließlich dem des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form sind vorbehalten. Dies ist eine fiktive Geschichte. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Für alle Königinnen des Alltags da draußen. Ihr seid wundervoll
und königlich.







1 - SEBASTIEN

Mit einem Murren wende ich mich von dem grellen Licht ab, das in meinen Augen brennt. Ich ziehe die Decke über den Kopf. Jemand reißt sie herunter, entblößt meinen beinahe nackten Körper.

»Es ist kalt«, brumme ich und taste um mich. Aber die Decke ist fort.

Ich liege alleine im Bett. Sicher noch nicht lange. Die Nacht war ... heiß. Und erst in den frühen Morgenstunden vorbei. Meine Eroberung hat sich diesmal ohne Diskussionen von meinem Personal hinausbegleiten lassen. Wenn ich sie in einem Club anspreche und sage, dass ich nur eine einzige Nacht mit ihnen möchte, sind die Frauen gewöhnlich einverstanden. Sobald wir aber fertig sind, ändern sie ihre Meinung oft. Die letzte hat zu ihrem Wort gestanden.

»Dann zieh dir etwas an!«, donnert die Stimme meines Vaters durch den Raum.

Etwas landet auf meinen Beinen. Kalt und schwer fühlt sich die Zeitung an, die er fallen lassen hat. Dass es eine Zeitung ist, weiß ich, weil es nicht die erste ist, die er bei einem unangekündigten Besuch in meiner Stadtwohnung mitbringt.

»Es ist noch ziemlich früh.« Ich reibe mir über die Augen.

»Es ist verdammt noch mal Mittag«, fährt mein Vater mich an.

Mit einem tiefen Atemzug setze ich mich auf und werfe einen Blick auf die Uhr. Tatsächlich, kurz vor zwölf.

»Es wäre mir aber auch egal, wenn es sieben Uhr morgens wäre«, tobt mein Vater weiter. Er packt die Zeitung, die vom Bett gerutscht ist, und hält mir das Titelbild hin.

Es dauert einen Moment, bis ich etwas darauf erkenne. Da, auf dem größten Foto einer beliebten Klatschzeitung des Fürstentums Blanchebourg, befinde ich mich in inniger Umarmung mit einer Blondine. Jener Blondine, mit der ich gerade die Nacht verbracht habe. Die Überschrift muss ich nicht lesen. Vermutlich steht dort etwas wie *Wie viele Affären hat der Prinz noch diesen Monat?* oder irgendetwas extrem Kreatives wie *Die nächste unglückliche Cinderella Blanchebourgs?*

Ich reibe mir über die Schläfen. Gestern habe ich es wohl mit dem Tequila übertrieben. Vermutlich ist mir deswegen nicht aufgefallen, dass meine Eroberung und ich beim Verlassen des Clubs abgelichtet worden sind. Das Bild zeigt mich auch sichtlich betrunken. Meine Gesichtszüge sind ein wenig entgleist, ich stützte mich auf die Blondine in dem hautengen Kleid, das nur knapp das Nötigste bedeckt, und mein Blick ist dabei auf ihre drallen Brüste gerichtet.

»Nicht das beste Foto von mir«, murmele ich.

Das war auch nicht die beste Aussage, die ich jetzt hätte machen können. Aber ich will das Donnerwetter, das ganz eindeutig auf mich wartet, lieber schnell hinter mich bringen. Mein Vater ist mindestens einmal im Monat hier, um mir die Leviten zu lesen. Ich nehme es stoisch hin, erkläre ihm, dass ich mich nicht einengen lassen will. Daraufhin grollt er mir, versucht, mich an meine Pflichten zu erinnern, und droht mir im schlimmsten Fall.

Aber ich habe keinen Bock auf die Pflichten, die er mir aufbürden will. Seine Drohungen sind außerdem zahnlos. Wieso sollte ich an meinem Leben etwas ändern, nur weil ich sein einziger Sohn bin?

Ich wappne mich für einen cholerischen Anfall meines Vaters. Doch er reagiert nicht auf meine Aussage. Unsicher drehe ich den Kopf, um ihn anzuschauen. Statt Wut sehe ich nur eines in seinem blassen Gesicht: tiefe Sorgenfalten.

Mit einem Seufzen setzt er sich auf die Bettkante und mustert mich eindringlich. Der erschütterte Blick trifft mich mehr, als

seine Wut es je könnte. Er erinnert mich an eine Zeit, an die ich nicht denken möchte. Jene Wochen, in denen sich mein Leben in eine so katastrophale Richtung entwickelt hat, dass ich bis heute keinen Ausweg mehr finde. Und statt damals das Verständnis und die Zuwendung meines Vaters zu erhalten, wurde ich mit Schweigen bestraft. Und Einsamkeit. Weil etwas anderes immer wichtiger war als ich: die Krone Blanchebourgs.

»Sag mir, was ich tun muss, damit ich zu dir durchdringe.« Vaters Stimme ist leise und kratzig. So anders, als er sonst auftritt.

Thierry de Violet ist nicht nur der Fürst von Blanchebourg, er wird von den Menschen verehrt. Als Staatsvater bezeichnen sie ihn. Als Fürst ist er – anders als in vielen Monarchien – aktiv in der Politik verwurzelt. Er kann Gesetze einbringen oder kippen, hat Einfluss auf das Parlament. Mit seinem beträchtlichen Privatvermögen hat mein Vater außerdem viel Gutes getan. Er zeigt sich als stark und verlässlich, immer höflich und freundlich. Nur mir gegenüber nicht.

Ich zucke mit den Schultern. »Ich habe dir gesagt, dass ich nicht bin, was du dir wünschst. Du wirst dir einen anderen Erben suchen müssen, den du freudestrahlend bei Festen präsentierst.«

»Du bist aber mein einziges Kind, Sebastien.« Seine Hand zittert, als er sie auf meine legt. Ich bringe es in dem Moment nicht über mich, sie wegzuziehen. »Ich habe dir viele Freiheiten gelassen.« Innerlich verdrehe ich die Augen. Einer der Gründe, warum ich bin, was ich bin, war seine unangemessene Strenge mir gegenüber, als ich in die Pubertät gekommen bin. »Habe oft weggeschaut. Nur jetzt kann ich nicht mehr wegsehen.«

Er legt die Zeitung auf meinen Oberschenkeln ab. Immer noch will ich die Überschrift nicht lesen. Diese Frau war vermutlich auf mich angesetzt. Ich hoffe, ich habe ihr nicht irgendwelche Geheimnisse verraten, die meiner Familie richtig Ärger einbrocken können.

»Du bist jetzt achtundzwanzig«, fährt mein Vater fort. »In deinem Alter hatte ich ein Studium abgeschlossen, war vermählt und habe mich auf deine Geburt gefreut. Ich habe mich darauf vorbereitet, die Krone von deinem Großvater zu übernehmen,

und bin als Praktikant in jedem Ministerium gewesen, um mehr über den Staatsapparat zu lernen.« Er hält inne. Ein Hustenanfall schüttelt ihn durch. Als er vorbei ist, räuspert mein Vater sich. »Ich dachte, wenn du dich ausgetobt hast, wirst du schon selbst zur Vernunft kommen. Aber offensichtlich passiert das nicht.«

Sein Blick wandert zu dem Foto auf dem Titelblatt, bevor er mir in die Augen sieht. Die Härte ist in seine Miene zurückgekehrt. Er erhebt sich.

»Ob es dir gefällt, oder nicht, du bist der Erbprinz Blanchebourgs und du hast deine Pflichten zu erfüllen. Wenn du es nicht freiwillig machst, zwingen ich dich eben dazu.«

Ich springe auf. Die Zeitung klatscht auf den Boden. »Du willst mich zwingen? Da bin ich aber gespannt. Wie du bereits gesagt hast, bin ich achtundzwanzig. Und ich beuge mich deinen Strafen nicht länger.«

Papa sieht mich finster an. »Ja, das weiß ich, weswegen ich zu etwas drastischeren Mitteln greifen werde.«

Obwohl ich nur eine kurze Pyjama-Hose trage, hebe ich mein Kinn und straffe die Schultern. Übermütig grinse ich. »Da bin ich gespannt, wie du mich dazu bringen willst, dir zu vergeben und deinen Idealen zu folgen.«

»Du mir vergeben?« Er runzelt die Stirn. »Was könntest du mir vergeben müssen?«

Ich ballte die Hände zu Fäusten. Weiß er wirklich nicht, wieso ich die Monarchie so verabscheue? Wieso es mir nichts ausmacht, dass ich als Party-Prinz verspottet werde?

Bevor ich die Worte, die ich schon so lange in mir verschließe, aussprechen kann, macht Papa eine wegwerfende Handbewegung.

»Das ist jetzt allerdings nicht der Punkt«, meint er. »Es geht mir nicht um Vergebung. Ich will, dass du ein würdiger Nachfolger wirst.«

»Die Monarchie wird mit dir untergehen«, knurre ich. »Dieses uralte Konstrukt ist alles andere als zeitgemäß. Wir sollten diesen unnützen Titel abschaffen und ...«

»Das ist eine Tradition, die es seit Jahrhunderten gibt.« Seine Kiefer mahlen heftig. »Viele Familien sind von der Monarchie abhängig. Unser kleines Land zieht Touristen an wegen den

Schlössern, die von den adeligen Familien in Schuss gehalten werden. Das ist unsere größte Einnahmequelle. Unendlich viele Jobs hängen davon ab. Und dir ist das alles egal, weil du mir grollst?«

Ich schlucke eine Erwiderung hinunter. Natürlich weiß ich, dass die Bevölkerung von Blanchebourg hauptsächlich vom Tourismus lebt. Zwar ist die größte Einnahmequelle meines Landes den Banken, die sich hier wegen der Steuervergünstigungen niedergelassen haben, geschuldet. Aber dieses Konstrukt wurde von meiner Familie erst ermöglicht. Deswegen ist mir bewusst, dass sich einige Menschen auf das Fürstenhaus verlassen. Trotzdem sehe ich keine Zukunft für mich in dieser Position.

»Ich mache es dir einfach, Sebastien.« Papa verschränkt die Arme vor der Brust. »Du wirst eine Reihe von Praktika durchlaufen, die ich für dich ausgesucht habe, und du wirst dir keinen Ausrutscher erlauben. Nach Beendigung der Praktika wirst du eine Frau heiraten, die ich entweder absegne oder für dich aussuche.«

»Vergiss es«, zische ich zwischen zusammengepressten Zähnen. »Ich werde da nicht mitspielen.«

Betont laut stapfe ich zum Kleiderschrank. Ich muss hier weg. In Pyjama-Hose komme ich aber nicht weit – auch wenn der Sommer bereits vor der Tür steht, will ich nicht beinahe unbekleidet durch die Stadt stürmen. Selbst ein Prinz kann wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses festgenommen werden.

»Oh, du willst also nicht? Auch schön. Dann wirst du dir eben einen Job suchen, denn mit sofortiger Wirkung sind alle deine Konten gesperrt. Auch dein Handy.«

Ich drehe mich zu meinem Vater um. Immer noch hat er die Arme vor der Brust verschränkt, allerdings hält er jetzt ein Handy in der Hand.

»Haben Sie gehört, Louis? Alle Konten sowie Handyverträge und Sonstiges sind ab sofort für meinen Sohn gesperrt.«

»Oui, Durchlaucht«, antwortet die nasale Stimme eines Bediensteten meines Vaters aus dem Lautsprecher.

»Das kannst du nicht machen«, bringe ich viel zu schwach heraus.

»Kann ich nicht? Sagen Sie ihm, dass ich das sehr wohl kann.«

»Da die Konten auf den Namen Ihres Vaters laufen und die Apanage, die Ihnen ausgezahlt wird, nur jene Mitglieder der

Fürstenfamilie erhalten, die im Dienst der Krone stehen ...«

»Schon gut, ich habe es verstanden«, unterbreche ich den Redeschwall des Haushofmeisters. »Du willst also, dass ich mittellos bin.«

Papa hebt das Kinn. »Und obdachlos. Diese Wohnung wird von meinem Geld bezahlt.«

Er hat die Worte kaum ausgesprochen, da fliegen die Türen auf. Frauen und Männer in dunklen Anzügen schleppen Kisten herein und beginnen, meine Sachen einzupacken.

Diesmal macht er seine Drohung wohl wahr und das schneller, als ich je erwartet hätte.

»Also, du hast die Wahl«, sagt mein Vater, während die Leute um uns die Kartons befüllen. »Beuge dich meinem Plan, oder such dir einen Job. Ich warne dich nur gleich, dein bisheriger Lebenslauf wird vermutlich nicht einmal für die Stelle einer Aushilfskraft reichen. Aber vielleicht nimmt dich ja die Dame auf, mit der du letzte Nacht so viel Spaß hattest. Für diesen Artikel bekommt sie sicher eine Stange Geld.«

Wieder balle ich die Hände zu Fäusten. Diesmal bin ich aber auf mich selbst sauer. Wer weiß, welche Lügen diese Frau in ihrem Artikel über mich erzählt. Oder welche Wahrheiten.

»Wie lautet deine Entscheidung?«

Der Blick meines Vaters ist ernst, keine Spur Mitleid ist darin zu erkennen. Er fixiert mich mit seinen dunkelblauen Augen wie ein Jäger seine Beute. Eigentlich habe ich keine Wahl.

Er hat recht, ich habe keine fertige Ausbildung, da ich mein Wirtschaftsstudium geschmissen habe. Oder vielmehr, da mich die Universität in hohem Bogen hinausgeworfen hat, weil ich bei mehr als einer Prüfung geschummelt habe. Nur dem Eingreifen meines Vaters war es zu verdanken, dass ich nicht vollständig für ein Studium gesperrt wurde und der Skandal nie an die Öffentlichkeit gelangte. Das hat er zwar nur getan, um den Ruf seiner Familie zu schützen, aber dennoch hat er mir geholfen. Wobei ich kein Interesse hatte, etwas anderes zu studieren. Gearbeitet habe ich auch nie wirklich. Welchen Job werde ich also bekommen?

Hätte ich mehr Stolz, würde ich mich jetzt anziehen und gehen. Aber den Stolz habe ich zusammen mit meinem Gewissen vor zwölf Jahren abgeschüttelt.

»Fein, ich beuge mich deinem Befehl«, knurre ich.

»Ausgezeichnet. Louis, reservieren Sie das Flugticket und lassen Sie alles vorbereiten.«

»Oui, Monsieur«, erklingt es aus dem Lautsprecher.

»Flugticket? Welches Ministerium kann ich denn nicht mit dem Auto erreichen?«

Mein Vater hebt die Mundwinkel. »Du bist noch nicht bereit für die Ministerien. Erst musst du Demut und harte Arbeit kennenlernen.«

»Was soll das jetzt wieder heißen?«

Ich zucke zusammen, als jemand einen Koffer neben mir abstellt, ihn öffnet und Kleidung hineinpackt. Unsicher sehe ich meinen Vater an.

»Ganz einfach, du wirst als Praktikant in einem Hotel, das unserer Familie gehört, arbeiten.«

Mein Magen verknotet sich. Die Familie de Violet besitzt in vier Ländern außerhalb Blanchebourgs Schlösser, die zu Hotels umgebaut wurden. Ich kenne sie alle.

Bitte nicht das in Österreich, flehe ich in Gedanken.

»Du wirst nach Greifenstein gehen und der Geschäftsleitung dort helfen«, sagt mein Vater in dem Moment.

Mir wird schlecht. Benommen sinke ich gegen den Schrank und rutsche mit dem Rücken an der Tür hinab.

»Egal welche Aufgabe sie dir geben, du wirst sie übernehmen. Selbst wenn du Kartoffeln für das Abendessen schälen musst. Verstanden?«

Ich rühre mich nicht. Nicht Greifenstein.

»Ich fasse dein Schweigen als Zustimmung auf. Die Geschäftsführerin wird dir einen Vertrag überreichen, den du unterzeichnest. Bricht du einen einzigen Punkt darin, ist unsere Vereinbarung hinfällig und du kannst sie anbetteln, dich zu einem Gehalt einzustellen, weil ich dich dann tatsächlich enterbe. Verstanden?«

Ich bringe ein Nicken zustande, während mein Sichtfeld verschwimmt. Die Arbeit an sich ist mir egal. Wenn ich nicht versucht hätte, meinen Vater zur Weißglut zu treiben, hätte ich mir nach Abbruch meines Studiums einen richtigen Job gesucht, statt ein Lotterleben zu führen. Die Krone wollte ich

nie, mittellos sein aber auch nicht. Ich habe gehofft, dass irgendein entfernter Verwandter den Posten übernimmt und ich mit dem Erbe meiner Familie gut leben kann. Aber wenn mein Vater mich enterbt ...

»Du wirst dich schon daran gewöhnen.« Papa wirkt weniger finster. Er mustert mich beinahe mitfühlend. »Es wird dir gut tun. Und ich hoffe, dass du zu dir kommst, bevor es zu spät ist.«

Das ist es längst. Das Volk von Blanchebourg mag mich nicht. Ich werde nie der Fürst sein, den sie sich wünschen. Doch das ist mir egal.

Nicht egal ist mir, wohin mein Vater mich schickt. Greifenstein. Ausgerechnet. An diesem Ort habe ich mein Herz verloren und zusehen, wie es in Tausende Stücke zerbrochen ist. Wegen ihr. Und *sie* ist sicher immer noch dort.





Seufzend blicke ich zur Uhr. Noch eine Stunde. Eine Stunde, um mich zu sammeln und mich daran zu erinnern, wer ich bin.

Ich bin Victoria Kaltenbach, jüngste Hotelmanagerin Österreichs, dreimalige Gewinnerin des »Young Business Leader Awards«. Mein Beruf ist meine Leidenschaft. Ich liebe es, dieses Hotel zu leiten, auch wenn die Umstände, die mich in diese Position geführt haben, nicht die schönsten sind. Aber ich bin eine starke Frau. Nicht mehr ein junges, naives Mädchen.

Mein Blick fällt auf die letzte Ausgabe des *Blanchebourg Telegrafs*. Sie ist von heute Morgen und zeigt den Erbprinzen von Blanchebourg Arm in Arm mit einer Blondine, die angezogen ist, als wäre es ihr Beruf, Männer zu verführen. Die Überschrift *Der Lasterprinz – Wie viele Frauen er in diesem Jahr wirklich schon verführt hat* prangt über dem Bild, auf dem Prinz Sebastien de Violet eindeutig betrunken und eindeutig sehr an seiner Begleiterin interessiert ist.

Sebastien.

Schon seinen Namen zu denken löst einen bitteren Schmerz in meiner Brust aus. Ich dachte, nach zwölf Jahren wäre ich darüber hinweg, was er mir angetan hat. Tja, ich habe mich wohl geirrt.

Seit dem Anruf seines Vaters vor fünf Stunden wirbeln die Erinnerungen, die ich so lange sorgfältig in meinem Herzen verschlossen habe, ständig hoch. Ich muss mich in meinem Büro verstecken, statt vorne an der Rezeption zu stehen, wie

ich es eigentlich sollte. Doch ich möchte unsere Gäste nicht mit meinen Tränen belästigen. Und die kommen immer wieder hoch, sobald ich die Augen schliesse.

Denn dann bin ich wieder sechzehn und stehe inmitten des großen Ballsaals im Hotel. In einem Kleid, das ich mir eigentlich nicht leisten kann und das vollkommen ruiniert ist. Aber das Schlimmste ist nicht der Umstand, dass ich über und über mit einem ekelhaft klebrigen Schleim überzogen bin, sondern dass Sebastien selbst mich damit begossen hat. Noch schmerzhafter hat sich allerdings das gehässige Lachen in mein Gedächtnis gebrannt, mit dem er mich vor allen Anwesenden bloßgestellt hat.

Dabei waren wir diesen Sommer unzertrennlich. Jede freie Minute habe ich mit ihm verbracht, von ihm meinen ersten Kuss bekommen. Ich habe gedacht, er würde mich wirklich mögen. Das war ein Fehler.

Ausgerechnet diesem Teufel werde ich bald gegenüberstehen. Sein Vater möchte, dass ich ihn unter meine Fittiche nehme, ihn jeden Job im Hotel machen lasse. Sebastien soll lernen, sich unterzuordnen, um – so hat es sein Vater ausgedrückt – seinen Charakter zu formen. Ein Hotel wäre einem funktionierenden Staat nicht unähnlich. Jeder hätte seine Aufgabe und müsste sie in Absprache mit anderen erfüllen. Dass jedes Unternehmen einem kleinen Staat ähnelt, habe ich mir verkniffen. Der Fürst von Blanchebourg klang verzweifelt und wollte nicht mit mir diskutieren. Er ist der Eigentümer dieses Hotels und somit mein Boss. Also musste ich zustimmen.

Noch einmal sehe ich zur Uhr. Sebastien soll kurz vor sechs hier aufschlagen. Ich habe ihn gleich zum Küchendienst eingeteilt, da ab sieben das Abendessen für die Hotelgäste serviert wird. Von außerhalb können zusätzlich Gäste kommen, weil wir ebenfalls á la carte Gerichte anbieten. Wie immer ist die Küchencrew unterbesetzt, weil es einige Krankenstände gibt und wir wie fast alle Hotels einfach nicht genug Personal finden, obwohl wir gut bezahlen. Da kann Sebastien gleich beim Geschirr helfen.

Ein wenig bereitet mir die Vorstellung, ihn schufteten zu lassen, Freude. Die Scham und den tiefen Schmerz, die ich bei der Erinnerung an unseren letzten Abend empfinde, gleicht das allerdings bei Weitem nicht aus.

Meine Hand zittert, als ich nach meinem Handy greife, es in die Rocktasche schiebe und aufstehe. Ich darf mich nicht wie ein Häufchen Elend im Büro verstecken, wenn er ankommt. Das ist mein Zuhause. Hier folgt alles meinem Kommando. Er wird sich mir fügen, ganz gleich, wie tief die Wunden reichen, die ich ihm verdanke.

Ehe ich mein Büro verlasse, werfe ich einen Blick in den Spiegel.

Oh nein, so wirst du ihm nicht gegenüberreten, denke ich und greife nach der Handtasche.

Mein Make-up ist ein wenig verschmiert, also mache ich es ab und frische den Kajalstrich, den Lidschatten und die Tusche um meine braun-grünen Augen auf. Auch den roséfarbenen Lippenstift ziehe ich nach. Meine Frisur mit dem Chignon sitzt noch gut, daran muss ich nichts ändern. Wenn nur meine dunkelbraunen Haare etwas mehr Glanz besäßen ...

Nein. Nein! Was denke ich da? Ich will Sebastien nicht mit meinem Aussehen beeindrucken. Er soll in mir die Leiterin dieses Hotels sehen. Ich bin die Managerin, die für ihn verantwortlich ist. Nicht das Mädchen, das er gedemütigt hat.

Mit hoch erhobenem Kinn verlasse ich das Büro, gehe durch die große Halle, deren weißer Marmorboden auf Hochglanz poliert ist, tätschle der Ritterrüstung am breiten Treppenaufgang den Arm und nehme meinen Platz an der Rezeption ein.

»Der Gast aus Zimmer fünf ist bereits abgereist«, sagt Sandra, mit der ich diese Schicht gemeinsam mache. »Wir brauchen es erst morgen früh. Soll es dennoch schon gereinigt werden?«

»Wenn Melissa und ihr Team es noch schaffen, ja. Ansonsten morgen wie geplant«, erwidere ich und sichte die restlichen Reservierungen. »Heute reisen noch zehn Gäste an. Die Zimmer sind bereit?«

»Natürlich.«

»Gut.« Ich lasse meinen Blick über die Empfangshalle schweifen. Das Schloss stammt aus dem sechzehnten Jahrhundert, wurde aber im Stil einer Ritterburg gehalten. Die Wände sind aus grauem Stein gebaut, und würden ohne die Wappenteppiche des Hauses Violet kahl wirken. Säulen stützen die Rundbögen, aus denen die Decke besteht. An den Säulen selbst hängen Fackelhalter, in die

jedoch gewöhnliche Glühbirnen geschraubt wurden. Von der etwa sechs Meter hohen Decke baumelt ein Kronleuchter aus schwarzem Stahl. Auch hier sind Glühbirnen verschraubt, die allerdings flackern wie Kerzen. Deckenhohe Fenster mit Buntglas verleihen dem Raum einen gewissen Zauber.

Unwillkürlich frage ich mich, wie Sebastien bisher gelebt hat. Vermutlich ist er puren Luxus gewohnt und findet nichts Besonderes an diesem Schloss. Tja, nur wird er nicht wie die Gäste in den edlen Zimmern schlafen, sondern in einem Nebengebäude, das für die Saisonkräfte gebaut wurde. Im Sommer brauchen wir nämlich deutlich mehr Personal als im Winter. Die meisten dauerhaft Angestellten stammen aus dem Dorf neben dem Schloss. Genau wie ich. Mein Arbeitsweg ist ein fünfminütiger Fußmarsch von dem Haus, in dem ich lebe, bis zum imposanten Tor zum Schlossgarten.

Mein ganzes Leben habe ich hier verbracht. An Urlaub im Ausland war nie zu denken, da meine Eltern früher gemeinsam das Hotel geführt haben. Seit sie gesundheitlich angeschlagen sind, habe ich sie stärker unterstützt und vor drei Jahren die Leitung alleine übernommen. Unsere Familie ist für das Hotel zuständig, seit die de Violets es besitzen. Also bald zweihundert Jahre.

Es ist eine Tradition, die ich fortführe. Und ich bin stolz darauf. Sebastien hingegen scheint Traditionen mit Füßen zu treten. Zumindest entnehme ich das den Klatschpresse-Artikeln, denen ich nicht vollkommen ausweichen kann, weil Sandra oft darüber spricht.

Im Gegensatz zu mir ist sie gespannt darauf, mit dem Prinzen zu arbeiten. Dabei habe ich ihr – wie allen anderen – mehr als deutlich gemacht, dass Sebastien diesmal kein Prinz ist. Niemand soll ihn so behandeln. Das war der ausdrückliche Wunsch des Fürsten. Aber ob meine Leute sich daran halten werden, kann ich nicht mit Sicherheit sagen.

»Bist du aufgeregt?«, fragt meine Mitarbeiterin in dem Moment.

Ich werfe ihr einen erschöpften Blick zu. Sie weiß, was vor zwölf Jahren passiert ist. Immerhin war sie dabei. Sandra und ich sind seit frühester Kindheit unzertrennlich befreundet. Sie hat mich damals getröstet, als mein Herz nur noch aus winzigen Bruchstücken bestand.

»Mir ist ehrlich gesagt etwas übel«, gestehe ich. »Und mir graut vor dem Wiedersehen. Ich dachte, er wäre für immer fort aus meinem Leben.«

Behutsam tätschelt sie meine Hand. »Ich bin hier und stärke dir den Rücken. Obwohl du das sicher nicht brauchst. Wenn er dich sieht, wird er bereuen, dich verloren zu haben.«

Das bezweifle ich, spreche es aber nicht aus. Sebastien ist zum Frauenheld geworden, hat unzählige Herzen nach meinem gebrochen. Über einige davon kann man in den Klatschblättern nachlesen, weil er auch ein paar bekanntere Frauen erobert hat. Immerhin sieht Sebastien wirklich gut aus. Seine dunkelbraunen Haare sind oben etwas länger als seitlich. Meistens sehen sie ein wenig verwuschelt aus, was ihm diesen sexy *gerade aufgestanden*-Look verleiht. Der Dreitagebart schmeichelt seinem kantigen Gesicht und die blauen Augen, die so hell sind wie ein strahlender Sommermorgen, lassen ihn tiefgründig und sehnsüchtig erscheinen. Vermutlich ist er auch noch so charmant wie früher. Es wundert mich nicht, dass er jede Frau bekommen kann. Mich hat er ja auch mit seinen Worten, die ich ihm wirklich abgenommen habe, erobert.

»Hilf mir einfach, ihn in seine Schranken zu weisen«, bitte ich Sandra. »Ich fürchte nämlich, er wird sich vor jeder Arbeit drücken, die ich ihm zuteile.«

»Du kannst dich auf mich verlassen.« Meine Freundin salutiert gespielt und kichert dann.

Mir ist immer noch nicht nach lachen zumute. Das hier wird vermutlich die größte Herausforderung meines Lebens. Immerhin erwartet der Fürst nichts anderes, als dass ich seinen rebellierenden Sohn bändige. Kleinigkeit also. Nicht.

Erst wenn ich der Meinung bin, dass Sebastien bereit für die weiteren Stationen seiner Ausbildung ist, darf ich ihn entlassen. Das setzt mich unter Druck. Ich will ihn schnell loswerden, kann ihn aber nicht einfach abschieben, weil es wichtig ist, dass er ein gewisses Maß an Respekt lernt. Und ich muss ihn durchschauen, falls er mir etwas vorspielt. Das hat ja das letzte Mal schon so hervorragend geklappt.

Eine Familie, die für einen Kurzurlaub anreist, erfordert meine Aufmerksamkeit. Ich checke sie ein, erkläre ihnen, wo sie

frühstücken können und welche Freizeitangebote zur Verfügung stehen. Froh darüber, unzählige Fragen gestellt zu bekommen, nehme ich mir alle Zeit der Welt. Wenn ich beschäftigt bin, denke ich nicht über Sebastien nach. Es genügt, wenn ich mich mit ihm befasse, sobald er hier ist.

Gerade als ich einen Mitarbeiter rufe, um das Gepäck der Familie abzuholen, öffnet sich die gläserne Schiebetür hinaus erneut.

Mein Atem stockt, mein Herz setzt einen Schlag aus. So oft habe ich mir den Moment vorgestellt, in dem ich diesem Mann noch einmal gegenüberstehe. In meinen Gedanken ist er zu mir gekommen, weil er sich entschuldigen wollte – was so unwahrscheinlich ist wie eine Katze mit Flügeln. Und ich habe ihn belächelt, ihm eine gescheuert und ihm die Meinung gesagt. Nun, das kann ich jetzt nicht machen.

»Er ist da«, flüstert Sandra mir zu.

»Ja, danke, ich habe Augen im Kopf«, murmle ich.

Ich atme tief durch, wische meine verschwitzten Hände am Rock ab, lächle professionell – zumindest hoffe ich das – und trete hinter dem Empfangstresen hervor.

Einen kurzen Moment gönne ich mir, um Sebastien zu mustern, der mit einem Koffer in der Hand und einem Rucksack auf den Schultern die Halle betritt. Er trägt eine hellblaue Jeans, Sneaker und ein dunkelblaues Polo-Shirt. Nichts Aufregendes. An ihm sieht es dennoch toll aus. Die Farbe des Shirts betont seine Augen, die gerötet sind. Wenn es stimmt, was sein Vater erzählt hat, hat Sebastien die Nacht durchgemacht. Das könnte dann ein langer und anstrengender Abend für ihn werden.

Ich richte mich zu voller Größe auf und warte, was er zu mir sagen wird. Sein Blick gleitet nur flüchtig über mich. Er lächelt nicht. Wieso sollte er auch? Vermutlich hasst er mich. Warum sonst hätte er mir so etwas Fieses antun sollen wie an unserem letzten Abend vor zwölf Jahren?

»Monsieur de Violet, willkommen im Schlosshotel Greifenstein«, begrüße ich ihn förmlich.

Er blinzelt, sieht zu der Hand, die ich ihm entgegenstrecke. Zögerlich ergreift er sie.

Ein Blitz geht durch meinen Körper, als unsere Handflächen sich treffen. Sein Händedruck ist warm, fest – aber nicht unangenehm

hart. Wir sehen uns in die Augen. Nur mit Mühe kann ich meine Atmung unter Kontrolle behalten. Er sollte so ein Herzflattern nicht in mir auslösen. Und doch mischt sich in die Wut die Erinnerung an unsere Küsse, an das Lachen, das er mir entlockt hat. Wieso muss ausgerechnet ein Arsch wie Sebastien meine erste große Liebe gewesen sein?

»Ich nehme an, Sie sind die Geschäftsführerin«, sagt er in wirklich gutem Deutsch. Na ja, er hat es ja viele Jahre gelernt, obwohl er Französisch als Muttersprache hat. Wegen ihm habe ich diese Sprache unbedingt beherrschen wollen, damit wir uns besser unterhalten können.

»Ja. Victoria Kaltenbach«, nenne ich meinen Namen, obwohl es unnötig sein sollte.

Er mustert mich, als hätte er ihn noch nie gehört. »Sind Sie nicht sehr jung für den Job? Sie sehen so aus ...«

»Sie sollten eigentlich sehr gut wissen, wie alt ich bin.«

»Sollte ich das? Weswegen?«

Verwirrt mustert Sebastien mich. Ich ziehe die Hand zurück und kämpfe darum, ihn nicht mit weit aufgerissenem Mund anzustarren. Er ... tut nur so, als würde er mich nicht kennen, oder? Das ist einer seiner dummen Scherze ...

»Sagen wir, ich bin seit meinem ersten Lebensjahr hier und wir sind uns in den Ferien begegnet, wenn Sie hier waren.« Ich spreche so ruhig ich kann. »Meine Eltern waren bis vor drei Jahren die Geschäftsführer. Valerie und Dominik Kaltenbach.«

»Ah. Ich wusste nicht, dass die beiden eine Tochter haben ...«

Mit aller Kraft, die ich aufbringen kann, kämpfe ich den Zorn hinunter. Er kann mich nicht vergessen haben. Nicht nach allem, was er mir angetan hat. Aber wenn er so tun will, als wären wir uns nie begegnet ... das Spiel kann ich auch spielen.

»Vermutlich waren Sie zu beschäftigt. Ich habe auch nur sehr verschwommene Erinnerungen an Sie.«

Einen flüchtigen Moment zucken seine Mundwinkel, ehe Sebastien wieder gelangweilt den Blick schweifen lässt. »Hier soll ich also wohnen?«

»Nein, hier sollen Sie arbeiten. Wohnen werden sie in der Angestelltenunterkunft.« Ich drehe mich um, gehe zum Empfang

und nehme Sandra die Mappe ab, die sie mir aufmunternd lächelnd reicht. »Hier finden Sie den Vertrag, den Sie bitte vor meinen Augen unterschreiben werden, ehe Sie Ihren Dienst antreten. Darin sind alle Wünsche und Forderungen Ihres Vaters enthalten. Es obliegt mir zu beurteilen, ob Sie diese erfüllen.«

Vielleicht bilde ich mir nur ein, dass seine Hand zittert, als er mir die Mappe abnimmt.

»Soll ich jetzt ...«

»Erst zeige ich Ihnen die Unterkunft«, unterbreche ich ihn. »Dort können Sie Fragen stellen, den Vertrag lesen und unterschreiben. Ihr Gepäck wird dorthin gebracht, Sie können es hierlassen, aber natürlich auch selbst mitnehmen. Falls Sie Fragen haben, können Sie diese jederzeit stellen. Sobald Sie den Vertrag unterzeichnet haben, erhalten Sie Dienstkleidung und werden Ihre erste Aufgabe antreten.«

»Ich soll heute schon arbeiten?«

Ich stemme die Hände in die Hüften. »Ja, Sebastien. Sie sind nicht als Gast hier, sondern als mein Praktikant. Das bedeutet, Sie übernehmen die Arbeiten, die ich Ihnen zuweise, ohne den kleinsten Widerspruch. Falls Sie dem Vertrag zustimmen, erkläre ich Ihnen, was ich von Ihnen erwarte.« Ich greife nach Block und Stift, reiche ihm beides und sehe ihn herausfordernd an. »Das werden Sie brauchen, um Notizen zu machen. Und jetzt ... folgen Sie mir.«

Ich lasse ihm nicht die Möglichkeit, etwas hinzuzufügen, sondern durchquere die Halle bis zu einem Seitenausgang. Seine Schritte erklingen hinter mir. Gut. Das ist der erste kleine Sieg. Er mag so tun, als wüsste er nicht, wer ich bin, aber er wird mir den Respekt entgegenbringen, den ich verdiene. Sonst kann er sich von seinem Erbe ziemlich schnell verabschieden.



3 - SEBASTIEN

Ich hoffe sehr, mein Puls beruhigt sich bald. Seit dem Händedruck, der einen Schauer in mir ausgelöst hat, rast mein Herz. Es fällt mir schwer, Victoria nicht anzustarren. Sie geht zielstrebig vor mir und ihr Hintern wackelt dabei in diesem verdammten Bleistiftrock, als wollte sie mich verführen. Dabei hat sie mich so finster angesehen, als versuche sie mich mit ihrem Blick zu töten. Und sie hat jeden Grund dazu.

Rückwirkend betrachtet war mein Verhalten damals, an unserem letzten Abend, mehr als kindisch, um nicht zu sagen bescheuert. Seit Jahren versuche ich mich davon zu überzeugen, dass Victoria selbst schuld war. Damals, in dem Sommer, war sie meine Stütze. Es war das beschissenste Jahr meines Lebens. Nur durch Betteln durfte ich – trotz allem, was davor geschehen war – nach Greifenstein kommen. Ich war seit meinem dritten Lebensjahr in den Ferien hier, weil meine Eltern wollten, dass ich neben meiner Muttersprache Französisch auch andere Sprachen lerne. Also hat Maman die Sommer mit mir in Greifenstein verbracht, wo ich Unterricht bekam und mit den Kindern spielen durfte. Manchmal auch die Weihnachtsferien.

Das sind vermutlich meine schönsten Erinnerungen. Die Tage, in denen ich ein gewöhnlicher Junge sein durfte. Vor zwölf Jahren wollte ich einfach nur einen Ort finden, der mir Sicherheit schenkte. Greifenstein war dieser Ort. Wegen Victoria. Ich wollte zu ihr. Zwischen uns hatte es schon sehr früh eine tiefe Verbindung

gegeben. Sie hatte mein Herz erobert. Nur um es vor zwölf Jahren herauszureißen und darauf herumzutrameln.

Trotzdem hat sie nicht verdient, was ich ihr angetan habe. Rückgängig machen kann ich es allerdings nicht. Entschuldigen werde ich mich auch nicht. In den schwersten Wochen meines Lebens hat sie mit mir gespielt und mir unendlich weh getan.

Vielleicht glaube ich deswegen nicht mehr an Liebe. Möglicherweise verdiene ich auch keine. Immerhin hat mein eigener Vater mich fortgeschoben, als ich ihn so dringend brauchte. Genau wie Victoria.

Sie nach all der Zeit zu sehen setzt mir mehr zu, als gut für mich ist. Mein vertrocknetes Herz sehnt sich nach der unbeschwernten Zeit, die wir hatten. Mein Kopf weiß aber genau, dass ich ihr nie wieder so nahe kommen darf. Sie würde mich erneut zerstören.

Warum hat sie sich nicht in eine Vogelscheuche verwandeln können?

Dem Gedanken hänge ich nach, als wir das Schloss verlassen und unsere Schritte auf dem weißen Kies knirschen, der den Weg bedeckt. Mit sechzehn war Victoria schon eine Augenweide. Aber jetzt ... ihr Körper ist makellos. Sie besitzt Rundungen an den richtigen Stellen. Ihr Hintern sieht in dem dunkelgrauen Bleistiftrock, den die Angestellten tragen, unglaublich heiß aus. Die dunkelgrüne Samtweste über der weißen Bluse lässt mich dennoch ihre vollen Brüste erkennen. Selbst die graue Jacke mit dem dunkelgrünen Kragen und den riesigen Trachtenknöpfen wirkt an ihr heiß. Sie hat die Haare hochgesteckt, was ihren verführerischen Hals betont. Ihr Gesicht ist reifer geworden, ein wenig schmaler. Sie wirkt stolz und ehrgeizig.

Das muss sie auch sein. Immerhin leitet sie das Hotel. Ich bin eigentlich davon ausgegangen, dass ihre Eltern immer noch hier wären, und habe gehofft, Victoria hätte das Dorf verlassen. Zumindest war das einmal ihr Traum. Möglicherweise war das genauso eine Lüge wie die Gefühle, die sie mir vorgemacht hat.

Es war vermutlich nicht klug, so zu tun, als würde ich sie nicht kennen. Ich habe die Wut in ihren wunderschönen braungrünen Augen aufblitzen sehen, als ich das behauptet habe.

Aber hey, ich war in Panik. Und ich möchte nicht daran denken, was damals gewesen ist. Je distanzierter Victoria und ich miteinander umgehen, desto besser.

Das Gebäude, zu dem Victoria mich führt, ist etwa drei Gehminuten vom Schloss entfernt. Es liegt ein wenig verborgen hinter einer Gruppe Fichten, die schon mehrere Jahrzehnte auf dem Buckel haben. Das ebenerdige Haus selbst wurde kurz vor meiner Geburt errichtet. Saisonarbeiter kommen dort unter. Die Bezeichnung trifft irgendwie auf mich zu.

Im Gehen zieht Victoria einen Schlüssel aus der Rocktasche, sperrt die Tür auf und tritt vor mir ein. Zielstrebig geht sie auf eine Tür ziemlich weit hinten in dem langen Gang mit Lino-leumbelag zu. Es riecht nach Desinfektionsmitteln, was mir ein Schauern entlockt. Dieses Gebäude strahlt den Charme einer Besserungsanstalt aus. Als Victoria die Tür aufsperrt und mir bedeutet, einzutreten, wird mir klar, dass die Zimmer nicht viel besser sind.

Ein schmaler Schrank aus hellem Holz befindet sich in einer Ecke. Daneben steht ein kleiner Tisch mit einem einzigen Stuhl unter dem sich ein winziger Kühlschrank versteckt. Das Bett ist so schmal, dass es wohl für Kinder gemacht wurde. Dünne Kinder. Ich fürchte, ich werde da rausfallen, wenn ich mich im Schlaf drehe, und meine Füße werden über den unteren Rand hinausstehen. Zumindest habe ich ein eigenes Bad. Die Tür steht offen und gibt den Blick auf einen winzigen Raum mit Klo, Dusche und Waschbecken frei.

Dass ich nicht mit Luxus rechnen durfte, war mir klar. Aber so spartanisch zu leben ist schon ein Schlag in die Magengrube.

»Sind Sie bereit, den Vertrag zu lesen und zu unterschreiben?«, reißt mich Victorias Stimme aus meinen Gedanken.

Langsam drehe ich mich zu ihr um. Sie hat die Arme vor der Brust verschränkt und lehnt im Türrahmen. Ihr Blick ist kühl. Erst jetzt bemerke ich die Perlenohrringe, die sie trägt. Die hatte sie schon damals. Sie waren ein Geschenk ihrer Großmutter zum Geburtstag und Victoria war unglaublich stolz darauf.

Wieso muss ich gerade jetzt daran denken, wie sie gestrahlt hat, als sie das Päckchen geöffnet hat?

Hastig schüttle ich die Erinnerungen ab.

»Das fragen Sie mich, nachdem ich das Zimmer gesehen habe?«
Ich ringe mir ein Lächeln ab. »Gibt es dafür einen Grund?«

Sie zuckt mit den Schultern. »Ihr Vater meinte, der Anblick der Unterkunft, in der Sie auf unbestimmte Zeit leben werden, könnte dazu führen, dass Sie sofort kehrtmachen.«

»Hat er das?« Ich atme scharf ein.

Zorn lodert in mir hoch. Für wie kurzsichtig hält mein Vater mich? Mir ist klar, dass ich keine Zukunft habe, wenn er mich enterbt. Auf die Krone des Fürstentums habe ich keine Lust, aber ich werde nicht zusehen, wie er mir die finanzielle Sicherheit nimmt. Papa ist nicht unschuldig an dem, was aus mir geworden ist. Victoria ebenso wenig. Ich spiele hier nur mit, weil ich muss.

Unter Victorias Blick stelle ich das Gepäck ab, gehe zum Tisch und knipse die Lampe an, die darauf steht. Ich setze mich auf den Stuhl und beginne den Vertrag zu lesen.

Mit jedem Absatz werde ich zorniger. Nicht nur, dass mein Vater von mir verlangt, jede Aufgabe zu übernehmen, die Victoria mir zuweist, er fordert auch, dass sie meine Arbeit absegnet. Erst wenn sie entscheidet, dass ich so weit bin, darf ich diesen Ort verlassen. Ich bin mir sicher, dass sie mich genauso wenig hier haben will, wie ich hier sein möchte. Allerdings ist sie meinem Vater verpflichtet.

Wie komme ich aus dieser Situation nur glimpflich raus?

»Haben Sie Fragen dazu?«, hakt sie nach einer Weile nach, in der ich nur vor mich hingestarrt habe.

»Ja.« Ich erhebe mich und wende mich ihr zu. »Wie gedenken Sie diese Beurteilung vorzunehmen?«

Eine Augenbraue wandert hoch. »Was meinen Sie?«

»Mein Vater fordert von Ihnen, zu entscheiden, wann ich die von ihm gestellte Aufgabe erfüllt habe. Mich würde interessieren, welche Bewertungskriterien Sie nutzen wollen. Die sind hier nämlich nicht aufgeführt, aber in meinen Augen essenziell.«

Irgendwie fühlt es sich komisch an, nach der langen Zeit wieder Deutsch zu sprechen. Ich hoffe nur, ich rede keinen Mist. Victoria soll nicht glauben, dass ich nicht kapiere, worum es geht. Denn ich weiß sehr genau, was für mich auf dem Spiel steht.

Als sie die Augen weitet, fürchte ich schon, mich falsch

ausgedrückt zu haben. Ich überlege, wie ich es umformulieren kann, da räuspert sie sich.

»Ihr Vater hat nur sehr vage Angaben gemacht. Er meinte, wenn ich Sie als festen Mitarbeiter einstellen würde, weil Sie die Leistung erbracht haben, die ich erwarte, wäre Ihr Aufenthalt hier zu Ende.«

»Aha, dann erlauben Sie mir zu fragen, wie lange Sie mich prüfen werden, bis Sie diese Entscheidung fällen?«

Ihre Miene verhärtet sich. »Das kommt alleine auf Sie an. Ihr Vater will, dass Sie zumindest die Probezeit fix hier verbringen. Sie beträgt drei Monate ...«

»Drei Monate?«, entfährt es mir.

Sie nickt mit grimmigem Blick. »Glauben Sie mir, ich würde Sie auch lieber früher gehen lassen als später. Aber ich bin Ihrem Vater verpflichtet. Er zahlt die Gehälter aller Menschen, die im Hotel arbeiten, und ich nehme meine Verpflichtung sehr ernst. Deswegen werde ich mich mit Ihrer Anwesenheit arrangieren müssen. Sie sollten das auch tun oder gleich gehen.«

Wir liefern uns ein Blickduell, in dem ich überlege, ob es Sinn machen könnte, sie zu bestechen. Zu umgarnen brauche ich sie nicht. Victoria mag vorhin behauptet haben, sie könne sich an mich auch nicht mehr erinnern, ihre Augen sprechen aber eine andere Sprache. Sie hasst mich, daran habe ich keinen Zweifel. Ich habe sie auf dem Ball, der ihr so wichtig war, gedemütigt. Sie muss mich hassen. *Ich* würde mich hassen.

Es hat keinen Sinn, das hinauszuzögern. Ich muss diesen Mist machen.

»Haben Sie einen Stift?«, frage ich frostig, weil ich jenen, den sie mir in der Empfangshalle gegeben hat, nicht mehr finde.

Wortlos zieht sie einen Füllfederhalter aus der Innentasche ihrer Jacke und hält ihn mir hin. Sie macht keinen Schritt auf mich zu. Okay, sie will ihre Position untermauern. Ich bin ihr Untergebener für mindestens drei Monate. Wie gesagt, ich werde bei diesem Spiel mitmachen, weil es um meine Zukunft geht.

Mit dem charmantesten Lächeln, das ich zustande bringe, gehe ich auf Victoria zu. Damit bringe ich sie aus dem Konzept. Ihre ausdruckslose Miene bekommt Risse, weil ihr Mund sich

leicht öffnet und ihre Augen groß werden. Mit Genugtuung bemerke ich, wie sie schneller atmet, bevor sie die Luft anhält.

»Besten Dank«, sage ich und greife nach dem Stift.

Wieder fühlt es sich an, als würde ein Stromschlag über meine Haut prickeln, als ich ihre Finger flüchtig berühre. Hastig ziehe ich die Hand zurück, gehe zum Tisch und setze meine Unterschrift neben jene von Victoria.

Sie trägt noch ihren Mädchennamen. Ob sie Single ist? Oder hat ihr Mann ihren Namen angenommen? Wieso stelle ich mir diese Frage überhaupt? Und wieso versetzt es mir einen Stich, daran zu denken, dass jemand anderes sie glücklich macht?

Ich muss damit aufhören. Immerhin bin ich dieser Frau jetzt auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Mein Vater kann nichts von unserer Vergangenheit gewusst haben. Er hat sich nie für mich interessiert und ich bin sicher, Maman hat mein Geheimnis für sich behalten. Hätte mein Vater davon gewusst, würde ich ihm einen genialen Schachzug unterstellen. Die einzige Frau, die mich bändigen könnte, ist definitiv Victoria, weil sich ein winziger Teil von mir immer noch nach ihr sehnt. Und ein größerer Teil schämt sich für mein Verhalten von damals.

Mit bröckelndem Lächeln reiche ich ihr den Vertrag. Sie nimmt ihn entgegen, ohne eine Regung zu zeigen, und reicht mir den Schlüssel, der wohl zu meinem Zimmer gehört.

»Öffnen Sie den Schrank«, fordert sie mich auf.

Ich muss mich zurückhalten, um nicht einen völlig unpassenden Kommentar zu machen. Etwa, ob sie mich darin einsperren will, weil ich ungezogen war, und dabei neckisch zu grinsen.

Reiß dich zusammen, ermahne ich mich, während ich auf den Schrank zugehe.

Hinter der Tür entdecke ich einen Blazer, wie Victoria ihn gerade trägt, sowie ein Outfit, das man vermutlich für die Küche benötigt. Zumindest sieht das hemdartige weiße Etwas ziemlich nach Kochjacke aus. Außerdem hängen eine Hose sowie ein Oberteil in einem hellen Blau darin. Wozu werde ich diese Pflegerkleidung wohl benötigen?

»Das ist Ihre Erstausrüstung«, erklärt Victoria. »Sie bekommen noch Kleidung zum Wechseln. Heute werden Sie in der

Küche aushelfen. Muss ich Ihnen erklären, welche der drei Jacken Sie tragen müssen, oder finden Sie es selbst heraus?«

»Oh, bei der Jacke habe ich kein Problem.« Ich sehe sie über die Schulter hinweg an. »Aber wo finde ich passende Hosen?«

»Unter den Jacken. Ich rate Ihnen heute zu einem dünnen T-Shirt. Bei der Uniform mit dem Trachtenblazer sollten Sie ein Hemd tragen. Wenn Sie nichts Passendes besitzen, lassen Sie es mich wissen, damit ich entsprechende Kleidung für Sie bestellen kann.«

»Ich sollte versorgt sein«, entgegne ich.

Sie nickt. »Ich warte vor dem Haus. In fünf Minuten beginnt Ihre Schicht. Beeilen Sie sich also mit dem Umziehen.«

Ohne mir die Chance zu geben, etwas zu erwidern, verlässt Victoria das Zimmer und schließt die Tür hinter sich. Einen Moment starre ich ihr nach. Wieder flackern Erinnerungen in mir hoch. Von den zärtlichen Küssen, die wir geteilt haben. Niemand wusste, dass zwischen uns etwas lief. Victoria wollte es nicht. Und den Grund dafür kenne ich längst. Sie hat nur mit mir gespielt. Jetzt ist sie meine Vorgesetzte und entscheidet über meine Zukunft. In den Mist habe ich mich selbst hineinbugsiert, jetzt muss ich schauen, dass ich wieder rauskomme.

Hastig ziehe ich Jeans und Poloshirt aus, fische ein T-Shirt aus meinem Koffer und schlüpfte in das Küchenoutfit. Die Jacke ist genau wie die Hose etwas zu groß. Daran kann ich im Moment nichts ändern und ich werde mich auch nicht beschweren. Nachdem ich die Schuhe angezogen habe, stürme ich hinaus, werfe die Tür zu und gehe zum Ausgang. Victoria soll keinen Grund zur Beschwerde haben. Drei Monate kann ich mich zusammenreißen.

Ich trete aus dem Haus und suche nach ihr. Mein Atem stockt, als ich sie etwa drei Meter von mir entfernt bei den Bäumen entdecke. Ich bleibe stehen und beobachte sie. Victoria hat mich wohl noch nicht bemerkt. Sie befindet sich dicht neben einem der dunklen Stämme und streicht mit einem wehmütigen Ausdruck über die Rinde.

Meine Kehle wird eng. Ich kenne diesen Baum und weiß, was sie berührt. Denn diese Stelle werde ich niemals vergessen.



4 - VICTORIA

Wie in Trance habe ich mich auf die Baumgruppe zubewegt. Wie lange ist es her, dass ich bewusst hierhergekommen bin? Ich habe diesen Ort genauso gemieden wie den Ballsaal. Nur wenn ich musste, bin ich dort gewesen. Jetzt ... stehe ich vor dem Baum, an dem ich den schönsten Moment meines Lebens erlebt habe. Und der mich nun innerlich schauern lässt.

Ein Teil von mir hat sich gewünscht, dass Sebastien den Vertrag nicht unterzeichnet und tatsächlich flüchtet, wie sein Vater es vorausgesagt hat. Gleichzeitig habe ich gehofft, dass er bleibt. Ihn zu sehen wühlt mich auf, aber vielleicht kann ich jetzt endlich mit ihm und allem, was zwischen uns war, abschließen.

Langsam hebe ich die Hand an die raue Rinde. Ich muss nicht hinsehen um zu wissen, was dort steht, sondern fühle die Initialen unter meinen Fingerspitzen. Hier haben wir uns das erste Mal geküsst. Sebastien war damals nach einem Gespräch mit seinem Vater zornig und ich bin ihm gefolgt. Wir haben geredet, er hatte aus dem Nichts eine Pfingstrose in der Hand für mich und irgendwie ... ist es dann passiert.

Wehmütig lächle ich. Er war mein bester Freund. Ich dachte, das zwischen uns wäre wahre Liebe. Doch wie es aussieht, hatte ich damals keine Ahnung und habe sie heute immer noch nicht. Jede Beziehung, die ich geführt habe, ging mit Pauken und Trompeten in die Brüche. Irgendetwas hat mir immer gefehlt – und sei es *nur* das

Vertrauen in meine Partner. Daran gebe ich Sebastien die Schuld. Ich habe ihm vertraut und er hat mir so wehgetan. Drei Monate sind lang. Hoffentlich lang genug, um über alles hinwegzukommen und endlich neu anfangen zu können.

Ein Räuspern lässt mich den Atem anhalten. Verdammt. Ich habe einen Moment lang vollkommen vergessen, dass ich gar nicht alleine hier bin und Sebastien nur fünf Minuten gegeben habe. Langsam drehe ich mich zu ihm um. Dabei lasse ich die Hand, die über unsere Initialen gestrichen hat, sinken.

Den Blick, mit dem er mich beobachtet, kann ich nicht genau deuten. Da ist auf jeden Fall Wut, Verwunderung, aber noch etwas, das ich nicht definieren kann. Es ist seltsam, ihn in dieser Jacke zu sehen. Oder überhaupt so nah vor ihm zu stehen. Zwölf Jahre lang habe ich alles getan, um ihn zu vergessen und die Wunden, die ich auf meiner Seele trage, verheilen zu lassen. Jetzt brechen die Narben auf. Doch noch etwas erhebt sich tief in mir. Ein vollkommen unlogischer Wunsch, Sebastien zu berühren. Ich muss alle positiven Gefühle, die ich ihm gegenüber noch haben könnte, unbedingt unter meiner Wut vergraben.

Also räuspere ich mich, richte mich zu voller Größe auf und perfektioniere meine ernste Miene, mit der ich auch das Personal bedenke, wenn sie eine Aufgabe nicht richtig erledigt haben.

»Sind Sie so weit?«, frage ich.

Er hebt eine Augenbraue.

Bitte frag mich nicht, was ich gerade gemacht habe, flehe ich in Gedanken.

»Bereit für meine erste Strafarbeit«, verkündet er.

Ich lasse den Atem entweichen, den ich unbewusst angehalten habe. »Dann folgen Sie mir.«

Sebastien schließt zu mir auf und ich drossle mein Tempo, damit wir auf selber Höhe sind. Es war unangenehm, dass er vorhin die ganze Zeit hinter mir hergetrottet ist. Aber ich musste mich erst sammeln. Auf dem Rückweg sollte ich allerdings schon etwas klären.

»Sie werden heute Küchendienst machen«, beginne ich das Gespräch. Sebastien nickt wortlos. »Es ist übrigens bei uns üblich, dass alle mit Du angesprochen werden. Jeder weiß, wer Sie sind,

und wird Sie wie einen gewöhnlichen Angestellten behandeln – der Sie ja auch sind. Wir sollten also zu dieser vertrauteren Anrede übergehen.«

»Jeder im Hotel darf Du zu Ihnen sagen?« Ich kann die Verwunderung in seiner Stimme deutlich hören. »Schafft das nicht zu viel Nähe? Die Angestellten sollten doch respektvoll mit Ihnen umgehen.«

Ich begehe den Fehler, ihn anzusehen. Seine blauen Augen bohren sich förmlich in meine. Sebastien ist über die Jahre noch attraktiver geworden. Es ist zwar nicht sein Aussehen, das mich an ihm schon immer fasziniert hat, doch jetzt nimmt es mich vollkommen gefangen.

»Die meisten Leute hier kennen mich, seit ich durch die Hotelhalle gekrabbelt bin«, erkläre ich nach einem Räuspern. »Es wäre seltsam, sie zu bitten, mich höflicher anzusprechen. Zumindest für mich. Außerdem haben meine Eltern auch einen sehr freundschaftlichen Umgang mit dem restlichen Personal geführt. Respekt hat nichts damit zu tun, ob man jemanden duzt oder siezt.«

»Ach ja, Valerie und Dominik«, murmelt Sebastien. »Ich hatte erwartet, dass sie dieses Hotel leiten.«

Ein Stich in der Brust lässt mich um Atem ringen. Sebastien und meine Eltern haben sich bis zu dem Abend des Sommerballs gut verstanden. Er war so oft bei uns, dass sie zu einem Elternersatz für ihn geworden sind. Besonders nachdem seine Mutter gestorben war. »Sie mussten sich aus gesundheitlichen Gründen zurückziehen«, ringe ich mir ab.

»Hoffentlich nichts Ernstes?«

Ist das echte Sorge in seiner Stimme? Ich weiß es nicht. Aber ich möchte jetzt nicht mit ihm darüber reden.

»Wir sind da«, sage ich deswegen und öffne die Tür zur Küche.

Es herrscht schon Hochbetrieb, da in einer halben Stunde das Essen serviert wird. Ich winke Chefkoch Thomas zu, der seinen Posten einem der Souschefs überlässt und zu uns kommt.

»Thomas, das ist Sebastien«, stelle ich die beiden einander vor.

Der Chefkoch war noch nicht hier, als Sebastien regelmäßig nach Greifenstein kam. Er ist einer der wenigen Angestellten, die aus einem anderen Ort stammen, und hat erst vor fünf

Jahren begonnen, in der Küche zu arbeiten. Thomas kann sehr einschüchternd sein. Er ist beinahe zwei Meter groß, seine Schultern breit. Mit der gekrümmten Nase und der Narbe an der Augenbraue könnte er als Boxer durchgehen. Er ist jenseits der Vierzig, kann sich aber unglaublich schnell bewegen. In seinem Job ist er ein wahrer Meister. Das Essen, das er zaubert, kann mit jedem Gourmet-Tempel in Großstädten mithalten.

Die beiden schütteln sich die Hände. Thomas mustert Sebastien aufmerksam. »Welchen Posten hast du dir für ihn vorgestellt?«

»Wo du ihn benötigst. Er soll jeden Posten durchlaufen. Wenn du heute einen Tellerwäscher brauchst, ist er dein Mann dafür. Und wenn er Kartoffeln schälen soll, dann gib ihm diese Aufgabe.«

Während ich spreche, entgleist Sebastiens Gesicht immer mehr. Was hat er denn erwartet? Dass er filigrane Blüten aus Schokolade formen darf?

»In Ordnung, wir benötigen heute tatsächlich noch jemanden, der Zwiebeln schneidet. Schon mal gemacht?«

»Nur wenn es zählt, dass ich mal eine mit verbundenen Augen mit einem Schwert halbiert habe.« Sebastien grinst.

Thomas bleibt ernst. »Das ist kein Spiel, Bürschchen.« Zu meinem Erstaunen zuckt Sebastien tatsächlich zusammen, als Thomas die Schultern strafft und sich noch größer macht. »In meiner Küche hast du anständig zu arbeiten, sonst fliegst du raus. Hast du mich verstanden?«

Sebastiens Mund klappt auf und wieder zu. Sein Kiefer mahlt und der Blick wird ernst. »Klar und deutlich.«

»Gut. Victoria, kannst du ihm zeigen, wie man die Zwiebeln schneidet? Wir haben gerade keine Zeit, einem Grünschnabel diese Basics beizubringen, aber ich brauche richtig geschnittene Zwiebeln für den Hauptgang.«

»Klar, ich zeige es ihm, bevor ich den Speisesaal kontrolliere«, stimme ich zu.

»Danke.« Thomas sieht Sebastien ernst an. »Lerne schnell.«

Damit kehrt der Chef auf seinen Posten zurück. Ich räuspere mich und führe Sebastien zu einem leeren Arbeitsplatz.

»Hier wirst du arbeiten«, sage ich in der vertraulichen Form, um klarzumachen, dass jetzt neue Regeln gelten. Ich ziehe ein

zweites Schneidbrett und Messer neben seines. »Die Zwiebeln sind in der Speisekammer.«

Die Absätze meiner Schuhe klappern auf dem Fliesenboden, als ich mit Sebastien zu den Vorräten gehe. Dort ziehe ich einen zehnkilo-Sack heraus. Zu meiner Überraschung nimmt Sebastien ihn mir ab, schultert ihn und kehrt zu seinem Arbeitsplatz zurück.

Ich folge ihm und betrachte dabei seinen Rücken. Sebastien ist noch ein Stück gewachsen, seit ich ihn zuletzt gesehen habe. Er ist sicher fast 1,90 groß, schlank, aber trainiert. Ich verdrehe die Augen. Wieso nehme ich das überhaupt zur Kenntnis?

Auf seinem Posten stellt Sebastien den Sack auf den Boden und wartet auf weitere Anweisungen. Ich öffne das Netz mit einem Messer und hole zwei Zwiebeln heraus. Eine lege ich auf sein Schneidbrett, die andere auf meins.

Auffordernd sehe ich ihn an, gehe zu einem Waschbecken und wasche mir die Hände gründlich. Er macht es mir nach und folgt mir dann zum Schneidbrett zurück.

»Du beginnst am besten damit, die Enden abzuschneiden«, erkläre ich und vollführe zwei Schnitte.

Dann warte ich, bis Sebastien es mir nachgemacht hat. Er schneidet zu viel ab und ich weise ihn darauf hin, es beim nächsten Mal besser zu machen.

»Jetzt entfernst du die Schale«, fahre ich fort.

Der beißende Geruch der Zwiebel treibt mir bereits Tränen in die Augen. In meiner Ausbildung habe ich ebenfalls alle Stationen eines Hotels durchlaufen. Zwiebeln zu schneiden habe ich gehasst, weil ich immer geweint habe.

»Als nächstes halbiert du die Zwiebel, legst sie auf die Schnittfläche und schneidest sie ein. Pass auf, dass du sie nicht vollkommen durchschneidest, sonst rutscht sie dir weg.« Ich führe die Schritte aus, beobachte ihn, wie er sich abmüht, aber immerhin nicht aufgibt. »Jetzt hältst du die Hand oben auf die Zwiebel und gleitest mit dem Messer der Länge nach durch. Zweimal mindestens und wieder nicht ganz durch.« Ich presse die Finger auf die Zwiebel und schneide von vorne durch das Gemüse durch.

Meine Augen brennen fürchterlich. Ich blinzle, aber es wird nicht besser.

Sebastien ist viel langsamer als ich und arbeitet auch nicht so sauber. Ob Thomas damit zufrieden sein wird?

»Gut. Und jetzt schneidest du Würfel ab.« Ich setze das Messer quer auf die Zwiebel und ziehe durch. »Wenn du nicht durchgeschnitten hast, sollte das problemlos klappen.«

Sebastien zögert, ehe er zu schneiden beginnt. Seine Hand zittert. Er ist diese Bewegung definitiv nicht gewohnt. Die Würfel, die er geschnitten hat, sind viel zu groß.

»Die sehen furchtbar aus. Vielleicht sollte ich doch Teller spülen«, murmelt er.

Das überrascht mich. Ich war mir sicher, dass Sebastien ein unendlich großes Ego hätte und nie zugeben würde, dass er etwas nicht kann, selbst wenn es offensichtlich ist.

»Schneide mal die Zwiebel fertig, dann übernimm meine«, schlage ich vor. »Anschließend schauen wir weiter.«

Meine Augen tränen bereits. Mit dem Handrücken wische ich darüber und schniefe. Sebastien sieht mich entsetzt an.

»Alles okay?«, fragt er behutsam.

»Ja.« Noch einmal schniefe ich. »Zwiebeln schneiden bringt mich immer zum Weinen. Geht gleich wieder. Mach weiter.«

Er betrachtet mich, nickt zögerlich und säbelt Stück um Stück von seiner Zwiebel ab. Die Würfel sind zu groß und unregelmäßig. Aber ...

»Für das erste Mal nicht schlecht«, lobe ich ihn. »Die können wir Thomas nur nicht geben.«

»Darum meine ich ja, eventuell sollte ich etwas anderes machen.«

»Übung macht den Meister. Keine Sorge, die Zwiebel wird Thomas vermutlich nicht für den Hauptgang verwenden können, aber er findet eine andere Möglichkeit. Wir werfen das nicht weg.«

Ich glaube zwar nicht, dass Sebastien sich darum Sorgen gemacht hat, aber ich hoffe, es beruhigt ihn und macht ihm klar, dass er einfach weiterüben soll. Denn ich bin sicher, dass Thomas ihm diese Aufgabe nicht gegeben hat, weil er wirklich ganz dringend Zwiebeln braucht. Der Chefkoch ist Perfektionist und hat unter Garantie bereits alle Vorbereitungen abgeschlossen. Er will, dass Sebastien eine unliebsame Aufgabe übernimmt, lernt und

vielleicht innerhalb der nächsten drei Monate wirklich eine Hilfe ist, wenn Thomas sie benötigt.

»Okay. Dann ... mache ich weiter?« Er sieht mich fragend an.

»Ja. Ich schaue von Zeit zu Zeit nach dir.« Ich gehe zum Waschbecken und säubere meine Hände noch einmal. Als ich zu Sebastien zurückkehre, bearbeitet er gerade meine Zwiebel. »Einen Tipp hätte ich.«

Er sieht zu mir auf. »Welchen?«

»Deine Finger. Du schneidest ziemlich nahe an den Kuppen vorbei. Zieh sie ein.«

»Wie soll ich das machen?«

Ich schiebe seine Hand von der Zwiebel, krümme meine Finger, als wäre meine Hand eine Pfote, und lege die Knöchel auf das Gemüse. »So. Am Anfang fühlt es sich seltsam an, aber es ist sicherer.«

»Hm.« Sebastien versucht es und schüttelt den Kopf. »Vielleicht wenn ich mehr Übung habe.«

»Auch in Ordnung. Pass aber auf deine Finger auf. Und ärgere Thomas nicht. Er reißt dir sonst den Kopf ab. Buchstäblich.«

Ich bin nicht sicher, ob Sebastien mir glaubt. Er bejaht nur wortlos und konzentriert sich dann auf die Zwiebel. Damit beeindruckt er mich wirklich. Nach allem, was ich aus den Zeitungen über ihn gelesen habe, hat er noch nie einen ernstzunehmenden Job gehabt. Er wird als Partyprinz und Faulenzer betitelt. Allem Anschein nach braucht er nur die richtige Motivation, um Leistung zu erbringen.

»Dann viel Spaß«, sage ich. Er hebt den Kopf und verzieht den Mund. Ich lächle. »Pass auf die Finger auf.«

Ich werfe Thomas noch einen Blick zu, der mir stumm zu verstehen gibt, dass er ein Auge auf Sebastien hat. Trotzdem bin ich unruhig, als ich die Küche verlasse. Aber ich habe jetzt keine Zeit, mir Gedanken darüber zu machen, ob Sebastien sich verletzt oder nicht.

Im Speisesaal wird gerade eingedeckt. Ich kontrolliere die Tische, prüfe die Zuteilung für die Hotelgäste und die Reservierungen für externe Besucher.

Punkt sieben Uhr öffnen wir die Türen. Eigentlich bin ich seit den frühen Morgenstunden im Dienst und meine Schicht

wäre längst vorbei. Aber ich bin für Sebastien zuständig und er soll heute schon mit seinen Aufgaben beginnen. Also bleibe ich, helfe im Service, indem ich Bestellungen aufnehme und Geschirr abräume. Das ist zwar nicht meine Aufgabe, aber die Kollegen im Restaurant sind froh über meine Unterstützung, weil sie mal wieder unterbesetzt sind.

Bei jedem Gang in die Küche werfe ich einen Blick auf Sebastien, der konzentriert Zwiebel um Zwiebel schneidet.

»Die Hälfte hat er schon«, sagt Thomas am Pass, als ich ein paar Teller abhole.

»Gut. Schinde ihn ordentlich«, erwidere ich.

Der Chef zwinkert und ruft dann eine weitere Bestellung aus. Damit ist unser Gespräch beendet. Ich verlasse die Küche und bringe den Abendservice hinter mich. Meine Beine werden langsam schwer und ich fühle mich erschöpft. Aber da muss ich durch. Morgen teile ich Sebastien für den Frühstücksdienst ein. Also muss ich auch wieder früh raus. Wird schon klappen.

Mit einem Seufzen schließe ich die Tür zum Speisesaal, nachdem der letzte Gast gegangen ist. Jetzt weiß ich wieder, warum ich im Service keine hohen Schuhe anziehe.

»Victoria, setz dich«, fordert mich eine der Kellnerinnen auf.
»Den Rest schaffen wir alleine.«

Dankbar lächle ich ihr zu und lasse mich auf einer der Bänke nieder. Ich atme durch und lehne mich zurück. Mein Kopf fällt von selbst in den Nacken. Die Augen gehen zu. Ich bin wirklich verdammt müde.

»Victoria!« Die aufgeregte Stimme eines Beikochs reißt mich aus dem kurzen Schlummer, in den ich versunken bin.

Alarmiert sehe ich zu ihm. Sein Gesicht ist bleich, die Augen weit geöffnet. Ich ahne sofort, dass etwas passiert ist.

»Du musst schnell kommen. Sebastien ...«

Mehr muss er nicht sagen. Augenblicklich springe ich auf und stürme in die Küche.